

HCM VOR ORT

AUSSTELLUNG „SICK! KRANKSEIN IM COMIC“ IN BERLIN

„Darstellungstabus brechen“

Noch bis Anfang März zeigt das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité eine ungewöhnliche Ausstellung: „SICK! Kranksein im Comic“ präsentiert Einblicke in Krankheitsgeschichten. Ein in Deutschland neuartiges Projekt, das neben echter Zeichenkunst auch das Lebensgefühl von Patienten und Angehörigen vermitteln will.

Seit ihren Anfängen haben sich Comics immer stärker ausdifferenziert: Sie sind weit mehr als Abenteuer von Superhelden und lustigen Tierfiguren, mit denen das Medium häufig assoziiert wird. Stattdessen bieten sie spätestens seit den 1970er-Jahren vielschichtige sprachlich-visuelle Erzählungen, die gängige Sichtweisen und Moralvorstellungen herausfordern. Sie entwerfen kühne Geschichten aus der Perspektive von Menschen, die aufgrund von Armut, ethnischer Zu-

gehörigkeit, Religion, Gender, sexueller Orientierung, körperlicher oder geistiger Behinderung marginalisiert werden.

Comics aus dem Bereich der „Graphic Medicine“ stoßen öffentliche Debatten an. Sie verdeutlichen die verheerenden Auswirkungen von schlecht vermittelten Diagnosen, sie loten die körperlichen und seelischen Erfahrungen aus, die mit dem Eintritt in die Welt der Medizin einhergehen, und sie thematisieren die Grenzen des medizinisch Machbaren. Gleichzeitig erzählen sie Geschichten, die Mut machen können: In ihnen werden jene Menschen sichtbar, die mit Krankheit, Behinderung und Pflegebedürftigkeit leben.

Arbeiten aus diesem Genre zeigt bis Anfang März und erstmals in Deutschland das Berliner Medizinhistorische Museum der Charité. Die Schau „SICK! Kranksein im Comic“ wurde im Rahmen des Forschungsprojektes PathoGraphics der Freien Universität Berlin unter Leitung von Prof. Dr. Irmela Krüger-Fürhoff, Förderung durch die Einstein Stiftung, erarbeitet und präsentiert ausgewählte Einsendungen eines internationalen Comicwettbewerbs. Künstler aus acht Ländern sind nun mit ihren Werken vertreten, die in Form einer Interventionsausstellung direkt im Präparatesaal des Museums integriert wurden. HCM besuchte die Ausstellung mit der Kuratorin und Kunsthistorikerin Dr. Uta Kornmeier.

HCM: Frau Dr. Kornmeier, seit wann und wie hat sich das Genre „Graphic Medicine“ entwickelt?

Kornmeier: Comics, in denen es aus autobiografischer Perspektive um ein Leben mit Krankheit, Schmerz und Behinderung oder die Sorge um kranke



Die Kunsthistorikerin Dr. Uta Kornmeier arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), wo sie das Forschungsprojekt „Intime Bilder. Die Geschichte kunsthistorischer Radiologie“ leitet. Sie kuratierte die Ausstellung „SICK! Kranksein im Comic“ zusammen mit dem Forschungsprojekt PathoGraphics. Kontakt: kornmeier@zfl-berlin.org

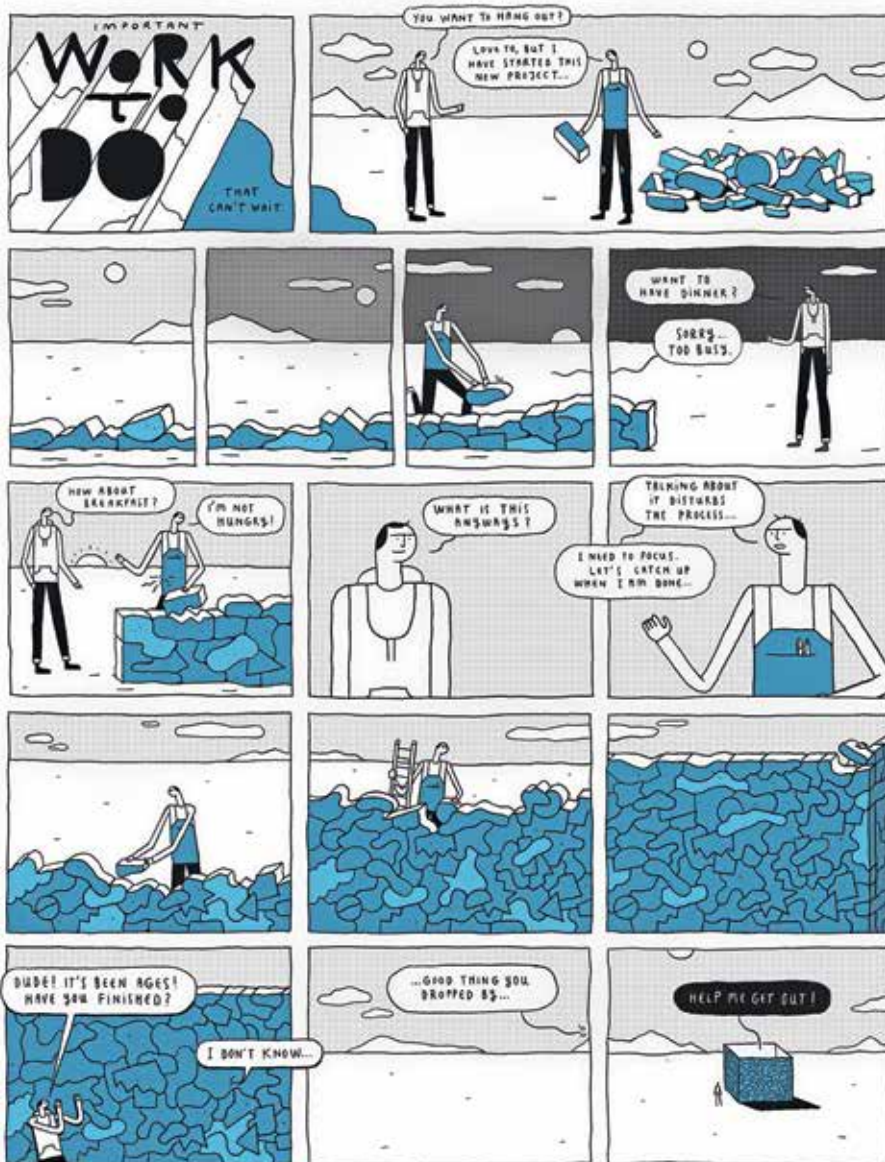
Familienangehörige geht, haben sich aus der US-amerikanischen Underground-Comics-Szene der 1970er- und 1980er-Jahre entwickelt. Doch erst seit circa 2010 gibt es eine eigene „Graphic-Medicine“-Community mit einer jährlichen Fachkonferenz zu Krankheitserzählungen im Comic.

HCM: Der sehr deutliche Unterschied zu sonst üblichen Krankheitsschilderungen: In diesen Comics fehlen die „Götter in Weiß“. Warum?

Kornmeier: Hier stehen die Patienten und deren Angehörige mit ihren Geschichten im Vordergrund, nicht die Ärzte. Und es geht auch nicht um eine wundersame Heilung, sondern um die Gefühle, Ängste und Hoffnungen der Betroffenen. Eine wichtige Einsicht, die diese Comics vermitteln, ist, dass eine Krankheit



Geboren in New York und aufgewachsen mit einem chinesisch-amerikanischen Hintergrund, verfolgt die Kunsthistorikerin Dawn Wing mit dem Comic „Der Besuch“ (2013) die Frustration einer Enkelin, die ihre Großmutter versorgt.



te ist eine ganz eigene Art des Erzählens mit Stärken und Schwächen. Allerdings ist es durchaus ein Erbe der comicspezifischen Undergroundtradition, dass die medizinischen Comics Darstellungstabus brechen oder konfrontativ sind.

HCM: Das künstlerische Stilmittel ist das eine, das Bedürfnis nach Wahrheit das andere. Zeigen die Werke nicht auch, dass die Branche Patienten und deren Angehörige viel mehr anhören muss?

Kornmeier: Comics aus dem Genre der „Graphic Medicine“ sind so interessant, weil sie eigentlich immer den ganzen Menschen zeigen und nicht nur eine isolierte Krankheit. Dadurch entsteht ein ganzheitlicheres Bild des Subjektes, das sich gewollt oder notgedrungen in die Hände des medizinischen Apparats be gibt. Die Comics erinnern Mediziner und Pflegekräfte daran, dass sie nicht nur ein Organ oder eine Struktur behandeln, sondern einen ganzen Menschen mit Frustrationen, Ängsten und Hoffnungen.

Die Fragen stellte Carolina Heske.

Infos: www.bmm-charite.de/ausstellungen/sonderausstellung.html,
www.fsgs.fu-berlin.de/pathographics

Der Heidelberger Christoph Geiger, heute in Berlin zu Hause, widmet sich mit der Geschichte „Weiterarbeiten“ (2017) dem verborgenen Leiden aus u.a. sozialer Isolation, das häufig hinter dem Burn-out-Syndrom steckt.

oder eine Behinderung oft nicht geheilt, sondern vielmehr gemanagt werden.

HCM: Die Geschichten verarbeiten teils sehr drastisch Erkrankungen wie Morbus Crohn, Depressionen, auch Burn-out und Unfruchtbarkeit bis hin zu Überforderung bei familiären Pflegefällen. Sind Comics „ehrlicher“?

Kornmeier: Ehrlicher als was? Comics sind nicht besser, einfacher oder ehrlicher als andere mediale Vermittlungen von schwierigen Themen, sondern funktionieren schlichtweg anders als Texte, Bilder oder Filme. Die sequenzielle Kombination von Wort und Bild zu einer Geschich-

Der Heidelberger Christoph Geiger, heute in Berlin zu Hause, widmet sich mit der Geschichte „Weiterarbeiten“ (2017) dem verborgenen Leiden aus u.a. sozialer Isolation, das häufig hinter dem Burnout-Syndrom steckt.

